



Der Tod
und die Kunst

Der Tod und die Kunst

Die Kunst kann den Umgang mit Tod und Trauer erleichtern.
Drei Beiträge spannen einen thematischen Bogen von Berlin nach Pompeji und zurück

„Pompa“ und „Rant“

Warum Bilder von Norbert Bisky zurzeit die Sicht in den Himmel versperren

Danke

Sie haben die Hospizarbeit unterstützt

Die Zeit ist schlecht?
Wohlan. Du bist da,
sie besser zu machen.

Thomas Carlyle





DRK Kliniken Berlin
Hospiz Köpenick



Prof. Dr. med. Stefan Kahl ist Chefarzt der Klinik für Innere Medizin – Schwerpunkt Gastroenterologie, Hämatologie und Onkologie, Nephrologie der DRK Kliniken Berlin Köpenick, Initiator des Hospizes Köpenick und Vorsitzender des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.

Das letzte Wort hat die Kunst

Vor einiger Zeit hatten wir eine Fotografin in unserem Hospiz zu Gast, eine alte Dame, die ihren Beruf geliebt hat. Zu jener Zeit, als allein die Kamera samt Zubehör so viel wogen wie heute eine komplette Studioausrüstung, machte sie ihre Ausbildung und begann gleichzeitig, mit Collagen zu experimentieren. Dabei zerriss sie Fotos – auch ihre eigenen –, zufällig gefundene Zeitungs- und Magazinseiten, arrangierte alles neu und gab dem Betrachter ihrer recycelten Kunst viele Rätsel auf. Sie zerstörte etwas Altes, um etwas Neues zu schaffen.

Das Vergängliche ist in der Fotografie, der Malerei – allen Künsten – schon angelegt. Alte Gemälde sind nur deshalb noch zu bewundern, weil sie mit großem finanziellen Aufwand und technischen Raffinessen am Leben gehalten werden. Und natürlich mit Hingabe. Beinahe jeder bildende Künstler hat sich auch mit dem Tod und dem Sterben beschäftigt, mancher hat sein eigenes Ende sogar gemalt. Tabus gab es dabei nicht. Die Künste gehen oft sehr realistisch mit dem Sterben um, die meisten Bilder, die sich dieser Thematik widmen, schaffen es nie in ein Wohnzimmer über eine Couch.

Sollen sie auch nicht. Denn sie dienen vor allem der Auseinandersetzung mit dem Leben. Und zwar dann, wenn sich Sprachlosigkeit breit macht. Die Kunst vermag Farben, Melodien oder Formen zu finden, die ohne Worte unser Entsetzen, alle Trauer und eben auch die Sprachlosigkeit überwinden. Zum Beispiel im Angesicht des Sterbens lieber Menschen. Die Kunst „traut sich was“, sie nimmt kein Blatt vor den Mund und mutet uns zu, aus ihr zu lernen. In dieser letzten Magazin-Ausgabe des Jahres haben wir in unsere Hospiz-Gästebücher geblickt. Voller Dankbarkeit für die Zeit, die wir mit den inzwischen Verstorbenen und ihren Angehörigen erlebten. Wir haben uns auch entschlossen, eine Spenderinnen- und Spenderliste zu veröffentlichen. Durch die finanziellen Zuwendungen ist die Arbeit im Hospiz überhaupt erst möglich, zahlreiche Projekte und Aufgaben haben wir realisieren können, Freude und Dankbarkeit darüber sind groß. Das letzte Wort in diesem Heft hat allerdings die Kunst. Der Gedanke, dass uns Bilder, Farben oder Melodien begleiten – ein Leben lang – könnte tröstlicher kaum sein.

► Inhalt

Telegramm	4
Einblick	6
Werkstattbesuch	8
Randpoeten	11
Der Tod und die Kunst	12
Fördervereib beneficio e.V.	15
Zeitlupe	18
Ausstellung	20
Kurz und knapp	21
Infotafel	22
Impressum	23

Herzliche Grüße

Ihr Stefan Kahl

Rund
30
 Millionen
 Weihnachtsbäume
 werden 2019 in
 Deutschland
 aufgestellt.

Innehalten

für einen kleinen Moment

Vor dem Hospiz Köpenick steht ein Weihnachtsbaum, die Innenräume sind weihnachtlich geschmückt, ein Hauch Räucherduft weht durch die Flure. „Lohnt sich das denn?“, fragt eine Passantin, als sie schnellen Schrittes vorbeiläuft.

Lohnt sich das denn? Für wen? Und was soll denn der „Lohn“ sein? Für einen Moment wird es am Weihnachtsabend ruhig auf den Straßen. Das schafft neben König Fußball nur noch das Fest, an dem nach überlieferten biblischen Geschichten Christus geboren wurde – vor über 2.000 Jahren. Auch wenn es erhebliche Zweifel am konkreten Datum gibt und längst nicht alle an die Geburt des Messias glauben, so lässt Weihnachten niemanden kalt. „Fest der Familie“ oder „Friedensfest“ für die einen, entspannte Stunden und freie Zeit für andere.

Um Weihnachten herum ist das Spendenaufkommen in Deutschland und Europa besonders hoch und überhaupt wird viel Geld für die Ausgestaltung des Festes ausgegeben. Der Weihnachtsbaum – aus ökologischen Gründen mittlerweile ins Gerede gekommen – ist ein Symbol, dem sich kaum jemand entziehen kann. Wie eine Art Markenzeichen verbreitete er sich als grüner Hoffnungsschimmer in der kalten Jah-

reszeit ab Mitte des 16. Jahrhunderts erst in Europa, dann in der weiten Welt. Hoffnungszeichen, Licht in der Dunkelheit – der Baum ist zum Versammlungsort für Jung und Alt geworden. Selbst in Kriegsrüinen stehen Weihnachtsbäume und weihnachtliche Lieder wurden über Schützengräben hinweg zu Friedensstiftern, wenigstens für wenige Momente.

Viele der Hospiz-Gäste werden Weihnachten nicht feiern. Jedenfalls nicht so, wie sie es früher gewohnt waren. In ihren Familien wird selbst der schönste Weihnachtsbaum kaum ausgelassene Freude auslösen. Und doch bleibt jegliches Licht in der Dunkelheit ein Hoffnungsschimmer. Und wo sich Hoffnung verbreitet, ist auch Leben.

Einen Weihnachtsbaum aufzustellen, kostet Mühe. Mühe für einen kleinen Moment. Jedoch sind es gerade diese kleinen Bemühungen, die uns und anderen das Leben nicht nur leichter machen, sondern überhaupt erst lebenswert. Man kann über die Gestalt des Baumes vor dem Hospiz Köpenick streiten. Sein Anblick verrät auch nichts über „die Welt dahinter“. Außer, dass sich Menschen für einen Augenblick Mühe machten, um anderen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und für einen kleinen Moment die Zeit anzuhalten. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

Aus der Arbeit des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.

Der Hospiz-Förderverein hat seit der Gründung zwei besonders wichtige Aufgaben: Öffentlichkeitsarbeit und Spenden sammeln.

Die wichtigste Aufgabe ist dabei, das Hospiz der DRK Kliniken Berlin, seine Arbeit und den Hospiz-Gedanken insgesamt bekannt zu machen. Dazu dienen unsere Veranstaltungen – 2019 wurde wieder von einem hochkarätig besetzten **Konzert- und Kulturprogramm** begleitet – das **Magazin Z** und das **Webportal**. Mitglieder des Vereins beteiligen sich beispielsweise auch an öffentlichen Veranstaltungen, um dort am Stand des Vereins über die Hospizarbeit zu informieren. Öffentlichkeitsarbeit ist natürlich kein Selbstzweck, sie soll helfen, Menschen für eine Mitarbeit im Hospiz, als Ehrenamtliche beispielsweise, zu begeistern und sie soll helfen, Spenden zu sammeln.

Die direkte Arbeit des Hospizes unterstützte der Förderverein in den Jahren 2018 und 2019 mit Zuschüssen für **Anschaffungen** (unter anderem Multifunktionsrollstuhl, Nachttische etc.), für **Ausstattung** (unter anderem Raum der Stille), **Seelsorge** und zur **Schließung der Finanzierungslücke** von fünf Prozent der Hospizkosten, die die Kostenträger ungedeckt lassen (insgesamt 198.000 Euro).

Hinzu kommen alle Spenden, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen – vor allem Herz, Mitgefühl und helfende Hände **ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer**. Allen, die die Arbeit des Hospizes auf vielfältige Weise unterstützt haben, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

Der Hospiz-Förderverein beneficio e.V. wird mit seinen Aktivitäten und in seinem Engagement, den Hospizgedanken im Berliner Südosten weiter zu festigen, nicht nachlassen. Als temporäre Unterstützer oder als Mitglieder im Förderverein sind Sie jederzeit willkommen.

Die Kontaktadresse finden Sie in diesem Heft auf Seite 22.



Ich bin Mitglied im Hospiz-Förderverein beneficio e.V.



Oberin Doreen Fuhr

Vorsitzende
DRK-Schwesternschaft Berlin e.V.

Als Mitglied im Förderverein unterstütze ich einen Verein, der sich auf so bewundernswerte Weise für Menschen in der letzten Phase ihres Lebens engagiert. Allen helfen ist der Anspruch unserer DRK-Schwesternschaft Berlin, und Hilfe ist so vielfältig. Daher nutze ich jede Gelegenheit, andere von der Arbeit des Fördervereins zu begeistern. Ich will ihnen verdeutlichen, wie wunderbar-unerlässlich dieses Engagement für unsere Mitmenschen ist, die am Ende ihres Lebensweges besondere Hilfe und Geborgenheit suchen. Für mich ist dies nicht nur Werbung für unser Hospiz und seinen Verein: Ich möchte informieren und überzeugen; von einem Projekt, das ein individuelles Abschiednehmen für individuelle Lebenswege bietet – hier in Köpenick. Darum bin ich sehr gern und mit Überzeugung Mitglied im Hospizförderverein beneficio e.V.

Weitere Informationen:

www.hospiz-koepenick.de

Wenn auch Sie die Arbeit des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V. unterstützen möchten, wenden Sie

sich bitte an Prof. Dr. med. Stefan Kahl,

Vorsitzender des Fördervereins.

c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick

Salvador-Allende-Straße 2-8, 12559 Berlin

Telefon: (030) 3035 – 3319

E-Mail: s.kahl@hospiz-koepenick.de



Nun bist du frei

Das fünfte Gästebuch, gefüllt mit Erinnerungen an die Verstorbenen, liegt auf dem kleinen Schreibtisch im Eingangsbereich zum Hospiz.

Ein letzter Gruß, vielleicht ein Gedicht oder Liedvers, manchmal ein Foto – die Gästebücher im Hospiz Köpenick sind Schätze. Sie bewahren nicht nur die Erinnerung an die verstorbenen Frauen und Männer, sondern sie künden auch von großer Dankbarkeit für die Hilfe der Schwestern, Pfleger und Ärzte. „Liebes Hospiz-Team“, steht in einem der Gästebücher, „meine Mutti sagte einmal zu mir: Ich denke, ich bin hier zu meinem Wohl. Ich fragte sie: Was meinst du damit – dass du hier zur Kur oder im Urlaub bist? Sie nickte. Ein sehr großes Kompliment für Ihre Arbeit, vielen Dank!“

Ein Blick auf die einzelnen Seiten lässt deutlich werden, dass hier nicht nur gestorben, sondern auch gelebt wird. Der letzte Weg auf Erden, die letzten Tage mit den Angehörigen, manchmal die letzte Stunde, sind in Wort und Bild festgehalten. Abschiedsworte können jedoch auch kleine Kraftpakete sein und uns, die wir leben, stärken und ermuntern, noch besser auf das Leben, auf uns, unsere Familien und alles, was wir lieben, zu achten.

Inzwischen gibt es im Hospiz Köpenick vier gefüllte Gästebücher, das fünfte liegt auf dem Schreibtisch im Eingangsbereich. Einige Erinnerungen daraus möchten wir mit Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, teilen.

”

Liebe Mutti, wir sind unendlich traurig, dass Du nicht mehr da bist. Gleichzeitig sind wir sehr dankbar, dass Du nun frei bist.

Die Menschen, die wir lieben, werden immer weiter leben in unseren Herzen. Vielen Dank für die herzliche Fürsorge, die das Hospiz-Team meiner Mutter in ihren letzten Tagen gegeben hat.

Du hast uns alle mit Freude, Liebe und Großzügigkeit überschüttet. Wir haben Dich geliebt und werden es immer tun. Nun ruhst Du Dich aus. Du bist nicht weg, nur auf der anderen Seite.

Wir werden dieses Leben, darin auch Deines, auf uns nehmen und es ein kleines Stückchen weiterführen. Sofern Du kannst, stehe uns bei.

Auch wenn Du nicht mehr im Hier und Jetzt bei uns bist, so begleitest Du uns Tag für Tag in unseren Gedanken.

Die beste Mami der Welt ist in den Himmel gestiegen. Ich liebe Dich. Für immer in meinem Herzen.

Jetzt bist Du von uns gegangen. Bei all dem Schmerz sind wir froh, dass Du die letzten Tage Deines glücklichen und schönen Lebens hier im Hospiz verbringen konntest.

Einerseits bin ich traurig, unseren Engel hier auf Erden verloren zu haben. Andererseits hoffe ich, dass sie da, wo sie nun ist, endlich wieder sanftmütig fliegen kann.

Papa, Du bist ein Vorbild für mich. In meinem Herzen hast Du immer einen Platz, das haben wir auch an unsere Tochter weitergegeben. Ich habe Dich lieb.

Unser Dank und unsere Hochachtung gilt allen Mitarbeitern im Hospiz. Wir durften so viel Hilfe, Liebe und Stärke erfahren, welche uns bisher nicht begegnet sind.

Wir sind überaus dankbar für die Zeit, die unsere Mutti im Hospiz verbringen konnte. Die aufmerksame Pflege und menschliche Zuwendung hat die letzten Wochen erleichtert.

Meine liebe Mutti hatte trotz ihrer schweren Erkrankung eine sehr erfüllte Zeit, dafür bin ich dem ganzen Hospiz-Team unendlich dankbar.

Ein würdevoller Ort, vom Leben Abschied zu nehmen. Wir bedanken uns herzlich für die respektvolle und fürsorgliche Begleitung in dieser schweren Zeit.

Für Wärme, Geborgenheit, Ruhe, Fürsorge, Zeit und Zuwendung und für die liebevollen Rituale sagen wir: Danke.

„Niemand weiß, wohin es geht“

Larissa Steinboth zeichnet Sternenkinder auf Wunsch verwaister Eltern. Und gibt ihnen ihre Lebenslinien zurück.

Der Tod
und die Kunst

› Von Sibylle Sterzik



Larissa Reinboth ist Illustratorin, spricht drei Sprachen, lebt und arbeitet in Berlin.

Larissa Reinboth beugt sich leicht nach vorn. Vor ihr auf dem Schreibtisch liegt das Bild eines Babys. Die 31-jährige Illustratorin hat es gezeichnet. Mit schnellen Bewegungen führt sie einen schwarzen Kreidestift über das goldbraune Papier. Dann hält sie kurz inne, entdeckt eine unfertige Stelle und zieht dick einen schwarzen Strich nach.

Der Säugling auf ihrer Zeichnung starb kurz nach seiner Geburt. Ein Sternenkinder. Die Künstlerin gibt ihm auf dem Papier seine Lebenslinien zurück. „Man sieht schon das Individuum. Es ist gestorben, von ihm lebt kein zweites auf dieser Welt, nicht zuvor und nicht danach.“ Vielleicht sei es das, was für Eltern so schwierig ist. „Es gibt kein Ersetzen.“

Manche Kinder haben kein Grab

Auf Wunsch von Eltern zeichnet Larissa Reinboth Sternenkinder, die vor, während oder unmittelbar nach der Geburt starben und nur kurze Zeit lebten. Als Vorlage dienen Fotos, die Eltern ihr schicken. Zu ihrem Atelier führt der Weg durch zwei Höfe und eine grüne Hinterhof-Oase in der Kastanienallee in Berlin-Prenzlauer Berg. Drinnen im Konferenzraum legt die Illustratorin auf dem Tisch Zeichnungen von Babys aus. Es sind Skizzen. Die Originale haben die verwaisten Eltern. Sie hängen die Zeichnung vielleicht zu Hause in einem Zimmer auf, um ihr Sternenkinder immer bei sich zu haben.

Manche der früh- und totgeborenen Kinder haben nicht einmal ein Grab, das die Familie besuchen könnte. Ihre Körper waren zu winzig. Für Neugeborene unter 500 Gramm besteht in Deutschland keine Bestattungspflicht. Erst ab diesem Gewicht bekommen Babys eine Geburts- und Sterbeurkunde. Doch seit 15. Mai 2013 können Eltern von sogenannten Sternenkindern die Geburt ihres Kindes beim

Standesamt anzeigen und ihrem Kind so offiziell eine Existenz geben. Eine Registrierung im Personenstandsregister erfolgt aber nicht.

„Das ist einfach kein normales Bild“

Doch während der Schwangerschaft wächst eine Beziehung zwischen Eltern und Kind. „Das soll nicht anerkannt werden?“, fragt die Sternenkind-Malerin. Da klaffen die reale und die emotionale Realität auseinander. „Dass die Zeichnung von ihrem Sternenkind den Eltern dann einen Sinn von Dagewesen-sein gibt“, kann sie sich gut vorstellen.

Lange sieht Larissa Reinboth sich das von den Eltern per E-Mail geschickte Foto an. Manchmal liegt das Baby tot im Arm der Mutter oder in eine Decke eingewickelt auf dem Bettchen. Oder ist mit Schläuchen an medizinische Geräte im Krankenhaus angeschlossen. „Das ist einfach kein normales Bild“, sagt sie. Viele von diesen Krankenhausbildern, die zu Dokumentationszwecken entstehen, sehen „krass aus, kalt und unpersönlich“, sagt sie. „Wie ein Stück Fleisch auf einem Tablett. Ganz ohne Wärme.“ Sie versucht, das in ihren Zeichnungen abzufangen. „Ich verwende ein hellbraunes Papier. Das hat eine besondere goldene Wärme.“ Medizinische Apparate oder Verletzungen spart sie auf Wunsch der Eltern aus.

Jedes Foto betrachtet sie mit viel Empathie. Aber auch der nötige emotionale Abstand ist wichtig. „Ich möchte die Linien eines Menschen wiedergeben. Da muss ich schon genau hinschauen“, erklärt sie. „Das ist intim. Ich zeichne schließlich die Gesichtszüge mit meiner eigenen Hand.“ Zuerst fertigt sie Skizzen an und schickt sie den Eltern. Manche bitten um Änderungen. „Die Nasenfalte, das ist ganz der Papa, würden Sie sie noch stärker hervorheben?“

Aber die Stupsnase gehört zum Baby

Ganz winzig liegt das Baby in einer Decke. Hauchdünne Linien lassen es erahnen. Höchstens zwölfte Woche, schätzt Larissa Reinboth. Manchmal schildern ihr Eltern die Umstände des Todes, manchmal nicht. Sie überlässt es ihnen, wie viel sie erzählen möchten. Für zarte Partien im Gesicht verwendet sie einen schwarzen Buntstift, Ölkreide für kräftige Striche. Manchmal geht sie mit Pastellkreide und weißer Tusche darüber, arbeitet helle Stellen heraus, fegt dann mit einem kleinen Besen die Kreidereste vom Blatt. Auf Wunsch malt sie in Farbe mit Pinsel und Aquarell. Jede Zeichnung ist individuell, kein fotorealistisches Porträt. Sie enthält immer eine leichte Abstraktion und nie „verniedlichende Elemente wie beispielsweise Engel, Maikäfer oder Flügel“.

Manche Babygesichter ähneln den von alten Menschen. „Die geschlossenen Augen, die ausgeprägten Stirnfalten, als würden sie schwer denken.“ Aber die Stupsnase gehört zum Baby. „Wenn ich es mir ansehe, frage ich mich, wer dieses

Menschenkind war, und warum es gerade die Stirn runzelt.“ Macht sie sich Gedanken, wo die toten Babys hingehen und wo sie jetzt sind? „Ich maße mir nicht an zu wissen, woher und wohin. Niemand weiß, wo es hingehet.“ Der Tod ist die Abwesenheit von biologischen Prozessen, aber das sei keine befriedigende Erklärung, fügt sie hinzu. „Wir haben auch keine wirkliche Definition von Leben. Wir wissen noch gar nicht, wo Bewusstsein herkommt, wo es seinen Sitz im Körper hat, ob es eine Seele gibt.“ Vielleicht ist eine Tote nirgendwo? „Ich glaube, wenn man keine Angst davor hat, kann die letzte Reise sogar etwas von einem Abenteuer haben.“ Sie bezeichnet sich nicht als religiös. Aber einen siebten Sinn glaubt sie zu haben.

Auch die Mutter von Larissa zeichnete – ihre Tochter

„Ich bin bei meiner eigenen Geburt fast gestorben, dem Tod um Haaresbreite entkommen“, berichtet sie. Kurz hält die junge Frau inne, dann spricht sie weiter. „Ich empfinde fast so etwas wie Geschwisterschaft mit diesen Kindern.“

”

Jedes Foto betrachtet sie mit viel Empathie. Aber auch der nötige emotionale Abstand ist wichtig.

Während der Geburt atmete sie zu zeitig im Mutterleib und vergiftete sich mit Fruchtwasser. Es war durch zu frühen Mekonium-Abgang belastet, der ersten Darmentleerung aus ihrem Babydarm. Mit einer schweren Lungenentzündung lag sie 14 Tage auf der Neo-Intensivstation. Mit allen möglichen Sonden und Kabeln. Weil man damals keine Fotos machen durfte, zeichnete sie ihre Mutter, Krankenschwester und auch künstlerisch begabt, während sie um ihr Kind bangte. „So weit ich weiß, hängt das gerahmte Bild heute noch im Krankenhaus Memmingen.“

Sie kennt es nicht. Dort kam sie nur zur Welt. Die Familie zog kurz darauf nach London, wo sie aufwuchs und zur Schule ging. Auf die Scheidung ihrer Eltern folgte ein Umzug nach Stuttgart. Larissa Reinboth ging nach dem Abitur zu-

rück nach England und studierte Freie Kunst in Manchester. Nach dem Bachelor ging's auf Weltreise. Stecken blieb sie in Peru. Land und Leute gefielen ihr. Lernte Spanisch mit Anfang Zwanzig. Unterrichtete Englisch und Deutsch. Gründete ihre eigene Sprachschule. Bis es sie nach Deutschland zurückzog. Die Wahl fiel auf Berlin. Für den Master ging sie ein Jahr nach Cambridge. Seit vier Jahren lebt und arbeitet sie in Berlin. Neben den Sternenkind-Bildern schreibt und illustriert sie Kinderbücher, Zeitschriften und Magazine und entwirft Musterdesigns für Verlage, die sich dann auf Notizbüchern, Vorhängen oder Tapeten wiederfinden.



Larissa Reinboth nutzt die Kunst, um verwaisten Eltern in der Überwindung ihrer Trauer Hilfe an die Hand zu geben.

Manchmal bitten Großeltern um eine Zeichnung

Dass sie einmal früh- und totgeborene Babys zeichnen würde, ergab sich vor anderthalb Jahren. Ihrer Schwester, Hebamme in Heilbronn, fiel bei der ersten Totgeburt einer Patientin auf, wie wenig die Eltern emotional betreut wurden. „Zwischen Zigaretten- und Kaffeepause wurde irgendwie ein Foto von dem toten Baby geschossen, das fand meine Schwester unangemessen.“ In der Hebammen-Zeit-

schrift las die Schwester von einer dänischen Hebamme, die das Gleiche erlebt und angefangen hatte, Sternenkinder für ihre Patientinnen und Patienten zu zeichnen. „Du bist doch Illustratorin, könntest du dir so etwas auch vorstellen?“, fragte sie und gab damit den Anstoß.

„Zuerst dachte ich: Oh Gott! Aber dann merkte ich, wie viel es den Eltern bedeutet und was für eine heilende Wirkungskraft eine solche Zeichnung haben kann.“ Manchmal bitten sie auch Großeltern, eine Zeichnung anzufertigen. Für sich oder für ihre Kinder. „Es kommt sogar vor, dass Porträtaufträge noch fünf, sechs oder sogar zehn Jahre nach dem Todesfall auf meinem Schreibtisch landen. Das Bedürfnis nach Abschluss, Erinnerung und Wertschätzung ist groß.“ Großeltern würden oft vergessen, meint Larissa Reinboth. Dabei sehen sie, wie ihre erwachsenen Kinder leiden und wollen helfen. Und sie trauern selbst um ihr Enkelkind. Genauso wie Geschwisterkinder.

Die Endlichkeit des Lebens

Jedes Bild schickt die Illustratorin per Einschreiben los. So können Eltern es per Sendungsnummer nachverfolgen. Sie überlegt sich genau, wie sie das Bild auspacken werden. Die „Enthüllung“ stellt sie sich als Ritual vor. „Vielleicht setzen sich die Eltern zusammen hin, machen sich einen Kaffee oder heben sich den Moment für das Wochenende auf.“ Sorgfältig verpackt sie jedes Sternenkind-Bild. Auf die Rückseite klebt sie Archivkarton, rahmt es in einen weißen Passepartout und wickelt es in eine Art Butterpapier. Zwei dicke Kartons, gehalten von einer Schleife, schützen das Bild. „Immer kommt ein paar Tage später eine Mail zurück. „Für mich ist es dann sehr schön zu lesen, wie sehr den Eltern das Bild gefällt oder dass ich die Gesichtszüge wirklich getroffen habe. Es bestätigt mir den Sinn und Zweck meiner Arbeit.“ Viele Eltern geben dem Bild noch einen schönen Rahmen. Auf ihrer Internetseite erfährt man, wie man ein Bild in Auftrag gibt und was Skizzen, Porträt und Versand kosten. Sternenkinder zeichnen berührt Larissa Reinboth. Es lässt sie über die Endlichkeit des Lebens nachdenken und hilft ihr, sie zu akzeptieren. Sie weiß, über den eigenen Tod hat man keine Kontrolle. „Je früher man sich damit auseinandersetzt, desto gesünder ist es. Vielleicht genießt man auch sein Leben mehr, weil man weiß: Irgendwo hört meine Wirkung auf. Das ist ernüchternd und zugleich befreiend.“

Larissa Reinboth geht offen mit dem Tod um

Porträts von Erwachsenen zeichnet sie nicht. Aber vorstellen kann sie es sich. Was wäre anders? „Wenn ich ein Baby zeichne, habe ich den Schatten der womöglich gelebten Zukunft vor Augen. Würde ich einen alten Mensch zeichnen, denke ich vermutlich darüber nach, was diese Person für ein Leben hatte.“ Der Wunsch der Eltern nach verbildlichter Er-



**„Fotografien können ein schönes und angemessenes Andenken sein. In mancher Hinsicht ist eine Zeichnung für vielerlei Verwendungen aber geeigneter.“
Aus einem Interview für „Trauer und Trost“**

innerung kommt für Larissa Reinboth nicht von ungefähr. „Totenkult und die Abbildung Verstorbener gibt es schon seit Anbeginn der Menschheit. Was sind denn Mumien, Pyramiden, Totenmasken und oder Gedenkstätten?“, fragt sie und spannt einen großen Bogen zum Totengedenken. „Dass man ein Bedürfnis hat als Überlebender, geliebte Menschen zu würdigen oder bei sich zu behalten, ist urmenschlich.“

Larissa Reinboth geht offen mit dem Tod um. Gerade bei Sternenkindern habe er neben der Trauer auch eine positive Seite. Er erspare ihnen, lebenslang zu leiden. Deshalb empfindet sie „paradoxerweise auch eine Freude, wenn ich diese Kinder male“. Die Biologie wisse schon, was richtig sei. „Natürlich fühlt sich das in dem Moment für die Eltern nicht so an.“

Im Umgang mit dem Tod plädiert sie für mehr Leichtigkeit und Gelassenheit. Vielleicht wäre er dann nicht so ein gesellschaftliches Tabu. „Es muss am Ende nicht immer alles so furchtbar traurig und schwer sein“, sagt sie. „Warum ziehen sich bei einer Beerdigung nicht alle mal bunt an? Ein Leben darf doch gefeiert werden.“

Randpoeten Poeten

Nebel kommt

Er löst die Stadt
In Schemen und Schatten.
Konturen fließen
Zwischen Haus und Haus.
Nebelfetzen fliegen
In die Höfe, wehen,
Weiße Fahnen, noch am
Kirchturmkreuz.

Am späten Vormittag schleicht
Eine müde Sonne über Dächer,
Gibt mählich Farbe
Und Form zurück,
Und schärfer höre ich
Gespenster durch die Straßen
Heulen.

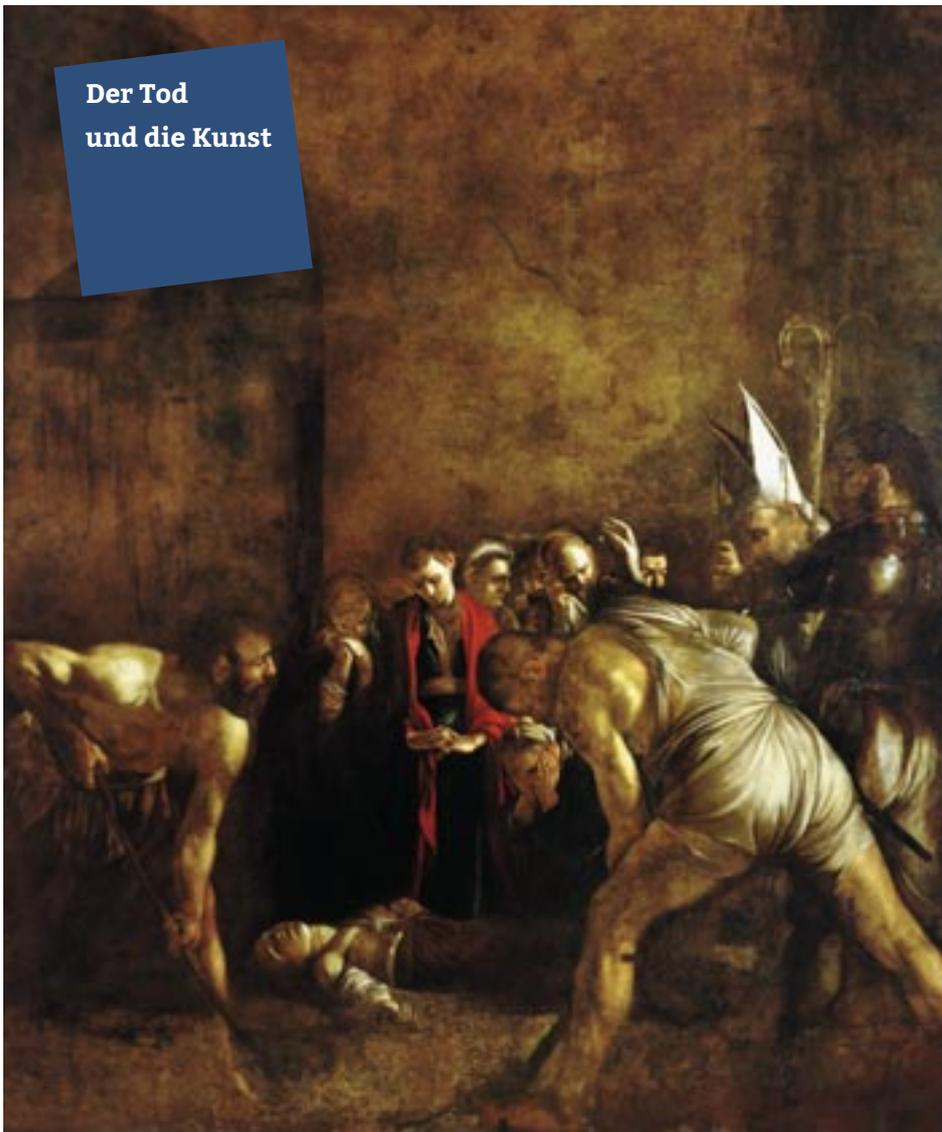
Thomas Luthardt

Möchten Sie eins
Ihrer selbstgeschriebenen
Gedichte im Magazin Z
veröffentlichen? Dann schreiben
Sie bitte (mit einer kurzen Erklärung zu
Ihren Zeilen) an die Redaktion:
baumanninfo@gmx.de
Der Abdruck erfolgt
honorarfrei.





**Der Tod
und die Kunst**



Ganz schön hart

Eine thematische Betrachtung in Bildern

› Von Uwe Baumann

Die Natur schlug erbarmungslos zu: Als im Jahr 79 nach Christus der Vesuv ausbrach, begrub er die einst wohlhabende Stadt Pompeji am Golf von Neapel unter einer meterhohen Asche- und Bimssteinschicht. Nahezu alle Bewohner starben, auch zahllose zu Hilfe eilende Retter kamen durch Staub- und Gaswolken ums Leben. Die pyroklastischen Stürme aus Feuer, Gestein und „kochender Luft“ drangen mit einer Geschwindigkeit von 300 Metern pro Sekunde bis in die letzten Winkel von Häusern, Kellern und Verstecken vor, ein Entrinnen gab es nicht. Der Tod kam so schnell, dass nicht nur Bauwerke, Gerätschaften und Gegenstände des täglichen Lebens bis in unsere heutige Zeit konserviert wurden, sondern auch die Menschen. Viele von ihnen wiesen bei Ausgrabungen nicht einmal eine Abwehrhaltung auf.

Mit seinem großformatigen Historienbild schuf der russische Maler Karl Brjullow den bildgewaltigen, dramatischen und nur schwer zu ertragenden Sound zur Geschichte. Mit unglaublicher Detailversessenheit malte er Menschen, die nur noch wenige Augenblicke leben. Das berstende Gestein verdeutlicht überdies die gewaltige Kraft des Vulkanausbruchs – am Ende deckt eine 25 Meter dicke Schicht aus vulkanischem Schlamm über 1.500 Jahre lang die Stadt und alle angrenzenden Regionen zu.

Wäre Karl Brjullows Gemälde von 1833 eine Fotografie gewesen, sie hätte nie oder erst wesentlich später veröffentlicht werden können. Die detaillierte Wiedergabe der Wirklichkeit und die tiefen, beinahe voyeuristischen Blicke in die heillose Untergangsszene, hätten Betrachter damals als unzumutbar empfunden, vielleicht sogar bis heute. Kunst jedoch abstrahiert und filtert, gelegentlich schönert sie das Unsagbare oder hüllt es in Farben, die als weniger bedrohlich empfunden werden. Die Kunst darf vieles, vielleicht sogar alles sagen. Sterben und Tod bilden keine Ausnahme, im Gegenteil.

Der Österreichische Maler und Grafiker Thomas Nemeč ist überzeugt: „Wenn Kunst etwas mit dem Leben zu tun hat,

muss sie auch etwas mit dem Tod zu tun haben, sonst gäbe es ja nur Innendekoration.“ Nemeč hat einige Erfahrungen mit „schwierigen“ Inhalten – etliche seiner Bilder und Druckgrafiken wurden zum Beispiel in China vor Eröffnung einer Ausstellung zensiert und entfernt. „Ich würde jedem Kunststudenten empfehlen, einmal in den Seziersaal zeichnen zu gehen. Man sollte diese Erfahrung machen, um festzustellen, dass es nichts gibt, wovor man sich fürchten müsste.“ Dabei spielt Nemeč auch auf Rembrandt van Rijns Bild „Die Anatomie des Dr. Tulp“ an. Der niederländische Maler war 25 Jahre alt, als er das Werk der Öffentlichkeit vorstellte und damit

”

Wenn Kunst etwas mit dem Leben zu tun hat, muss sie auch etwas mit dem Tod zu tun haben.

Proteste auslöste. Allerdings nicht, weil ein toter Mensch zur Schau gestellt wurde, sondern weil der Maler offenbar einen im Bild dargestellten Muskel fehlerhaft malte. Anatomievorfürungen hingegen waren üblich, sie fanden in hörsaalähnlichen Räumlichkeiten statt, das Publikum musste Eintritt zahlen. Was heute überwiegend medizinischer Ausbildung oder der Rechtsmedizin vorbehalten ist, war damals gesellschaftliches Ereignis.

Sozialer Absturz

Der Tod brachte, daran hat sich bis heute nur wenig geändert, oft tiefgreifende Veränderungen für die Angehörigen mit sich. Starb früher der Ernährer der Familie, geriet deren soziale Situation sofort ins Wanken. Starb eine Mutter, hatten die Halbweisen nicht selten das Nachsehen. Nicht nur in den bildenden Künsten, sondern auch in überlieferten Sagen und Märchen oder der Musik gehen Sterben und Tod oft mit einem Auseinanderbrechen der familiären, mitunter auch der gesellschaftlichen Strukturen einher.

„Geschichtlich betrachtet, gibt es erst seit der Aufklärung Probleme mit der Verdrängung von Tod und Sterben, auch

Abbildungen: Karl Brjullow, *Der letzte Tag von Pompeji, 1830-1833 (oben)*. Michelangelo de Caravaggio, *Begräbnis der Heiligen Lucia, 1608 (li. unten)*, Edvard Munch, *Das kranke Kind (vierte Fassung), 1907 (re. unten)*. Fotos: Wikimedia/Google Art Projects, CCO



Egon Schiele, *Tod und Mädchen*, 1915

in der bildnerischen Kunst im europäischen Kulturraum“, ist sich Thomas Nemeč sicher. Der Tod, zumal wenn er jüngere Menschen traf und nicht durch Gewalt hervorgerufen wurde, bedeutete oft: „... da stimmt etwas nicht“. Die Berliner Kulturwissenschaftlerin Alexandra North ist der Meinung, dass „der Tod zwar allgegenwärtig war, aber doch als menschengemachtes Übel betrachtet wurde, als eine Art persönliches und körperliches Versagen.“

Größter deutscher Kunstskandal

Gesellschaftlich wurde das Sterben mehr und mehr mit Schweigen belegt. Wenn der Tod „ins Haus kam“, wurden arme und ärmste Familien nur noch tiefer ins Elend gestürzt. Das führte oft zur gesellschaftlichen Ausgrenzung, von der auch Fürsten- oder Königshäuser nicht verschont blieben. Der Tod als der große „Gleichmacher“ – auch dafür gibt es in der Kunst hinreichend Belege. Während jedoch im deutschsprachigen Raum die Bestattungsrituale lange Zeit unverändert blieben, „ging man in anderen Kulturkreisen viel selbstverständlicher und pragmatischer damit um“, sagt Thomas Nemeč. „In Mexiko zum Beispiel werden bis heute Rituale gepflegt, die uns erschauern lassen. Das hängt auch

von religiösen Überzeugungen ab – viele Menschen hoffen auf ihre eigene Wiedergeburt oder Auferstehung, die Frage ist allerdings, ob man wirklich daran glaubt und danach lebt.“

Die Bilder des norwegischen Malers und Grafikers Edvard Munch sorgten, als sie das erste Mal in Deutschland zu sehen waren, für einen Skandal. Um genau zu sein – für den größten Kunstskandal, den es bis 1892 in der deutschen Kunstszene gegeben hatte. Munch verstörte mit seinen Bildern und vor allem mit seiner Malweise die konservative Öffentlichkeit nachhaltig. „Das kranke Kind“, eines seiner bekanntesten Werke, empfanden die Betrachter einst als „rohe und gemeine“ Darstellung, überdies beleidigten sie es als „Anstreicherarbeit voller Farbe“. Das Bild ließ zunächst offen, ob das „kranke Kind“ wieder gesund wird. Tatsächlich verarbeitete Munch den Tod seiner Schwester, der durch eine Tuberkuloseerkrankung hervorgerufen wurde. Letzlich verlor der Maler auch Mutter und Vater an die Krankheit. In seiner Verzweiflung schrieb er: „In meinem Elternhaus hausen Krankheit und Tod. Ich habe wohl nie das Unglück von dort überwunden, es ist auch für meine Kunst bestimmend gewesen.“ Im Gegensatz zu vielen anderen Malern durchlebte er „bis zum letzten Schmerzensschrei“ den Todeskampf naher Angehöriger, schrieb er 1933 in einem Brief.

„Da steckt Leben drin“

Von der Präsenz des Todes kündigt auch Egon Schieles Werk „Tod und Mädchen“. Es entstand, als der Maler nach seiner Hochzeit mit Edith Harms zum Militärdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen wurde. Nach Ansicht Schieles verliert der Tod jedoch seinen Schrecken, wenn er nicht als Skelett, sondern bekleidet dargestellt wird.

Mit einer Schnittwunde am Hals, riesenhaften Totengräbern und einer dramatischen Kulisse kündigt das 1608 gemalte Bild Michelangelo Merisi da Caravaggios vom Tod und Begräbnis der Heiligen Lucia, die um 304, als Stadtpatronin von Syrakus, einen gewaltsamen Tod erlitt. Das Bild selbst ist zwar nicht „einfach zu konsumieren“, jedoch würde die Veröffentlichung von Schilderungen ihres grausamen Martyriums – überliefert in der „Legenda Aurea“ – bis heute Proteste auslösen.

Auch wenn die Künste mit der Thematik des Sterbens frei und offen umgehen und der gesellschaftlichen Diskussion oft einen Schritt voraus sind, werden sie nicht zum billigen Schaufenster in den Tod. Es sind vielmehr unsere eigenen Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen, die es der Kunst ermöglichen, ohne Vorbehalte auf Tod und Sterben zuzugehen. Dabei kommt es nicht auf möglichst detailreiche oder drastische Darstellungen an, sondern mit welcher Intensität wir Bilder betrachten oder Musik erleben. „Erleben, da steckt Leben drin“, sagt Thomas Nemeč. Dem ist nichts hinzuzufügen – vorläufig.

15. Juni 2017 bis 10. November 2019

Danke

allen Spenderinnen und Spendern

Mit Ihrem persönlichen Einsatz und Ihren Spenden haben Sie die wichtige und einmalige Arbeit im Hospiz Köpenick unterstützt.

Berat und Abdulah Abdulahi, Tresoli GbR Ärztchammer Berlin Jan Mirco Albert Altenpflegeschule Konzept Prof. Dr. Lutz Anders Familie Anklam Frank Armbrust Frau/Herr Arndt Stephan Aulich Regina Balke Wolfgang Balszuweit Angelika Banse Uwe Baumann A. Baumfeld Helga Bauske Dr. Thomas Becker Diane und Gerhard Bedbur Katharina Benedikt Ursula Berthold / Andrea Olszewski Margit Beutling Teilnehmer der Bikertouren Dres. Biolik / Leimbach, Praxis für Nephrologie Michaela Birr Dr. Dieter Blaschke Traute Blaschke Anett Bommer Michael Maria Bommer	Edda Bonczek Margit Borch Udo Borovski Jörg Bosse Barbara und Dietmar Brandt Renate Braun Thomas Braun Elke Burtchen Frank Busch Buuck Zahntechnik GmbH & Co. KG Dipl.-Med. Thomas Bytel Familie Carl Edeltraud und Detlev Daehne Uta Daduna Elli und Wolfgang Dammann Heike Debuch Irma Desiderio Dr. Matthias Dettloff Marion Dieseler, Lalumano meinraum GmbH Katrin Dietrich Familie Domburg Uwe Draeger Dr. Frank Dreihaupt Christian Drese Friedemann Düring Karsten Eckart Norbert Ellermann Constanze El Rikabi	Evangelische Kirchengemeinde Friedrichshagen Evangelische Kirchengemeinde Müggelheim Evangelischer Kirchenkreis Lichtenberg Oberspreee Ute Fahr, Die Kesse Sohle Dr. Silke Falkenhagen Dr. Joachim Feske Klaus Finsterbusch Hans-Volker Fischer Tilo Fischer Dr. Annette Fleck Juliane und Michael Flemming Sven Flubacher Ursel Follmer Ev. Forscherkindergarten „Apfelbäumchen“ Bohnsdorf Gerlinde Frank Marga Franke Nicole Franke Sandra Franke Regina Freidank Waldemar Friedrich Hannelore Friedrichs Dr. Christian Friese Arno Uwe Füller Doreen Fuhr Thomas Fuhrmann DRK Kliniken Berlin, Erziehung	und Bildung GmbH DRK Kliniken Berlin Köpenick DRK-Schwesternschaft Berlin e.V. Kai Fuhst Ira Gabriel Renate Garn Jeannette Gieseler Daniela Girhartz Marcel Glorius Monika Glorius Kerstin Goerlitz Heidi Golle Helga Gork Renate Görlich Irmgard Gorzawski Petra und Thomas Gottlieb Dr. Karin Gottschalk Antje Grabley Elisabeth und Wolf-Jürgen Grabner Frithjof-Martin Grabner Maria Grabner Dr. Anny Gräbner Monika Elisabeth Greiner Uwe Greiner Sibylle Griebusch, Beirat- schwestern DRK-Schwestern- schaft Berlin e.V. Jürgen Grimm Rudi Grimm
--	--	--	--



Stefan Grimm
 Ursula und Werner Grimm
 Helga Groß
 Ingrid Großmann
 Richard Fritz Grube
 Anita Gruhn
 Anika Gruhn
 Anke Grünig
 Dr. Antje Grützmann
 Petra und Dr. Klaus Günterberg
 Gudrun Günzel
 Hans Jörg und Sylvia Guth
 Dr. Ing. Alexander Gyalokay
 H. Sternke / B. Reimann-Sternke
 Klaus Hackbarth
 Dr. Bettina Hailer
 Barbara Hänert
 Maxi und Dr. Olaf Hasart
 Helga Hees
 Helferinnenteam Q213 GbR
 Gerd Henning
 Anneliese Hentschel
 Götz Hentschel
 Stefan Hentschel
 Getraud Here
 Alexandra und Jörg Hermes
 Familie Herrmann
 Rosemarie Herrmann
 Hertis Tischlerei & Service GmbH
 Ute Heyne
 Gudrun Hindemith
 Angela Hoffmann
 Christine Hoffmann
 Jan Hoffmann
 Katrin und Dirk Hoffmann
 Bärbel Hoffmann-Mikula
 Diana Holz
 Dr. Rainer Höppchen
 Sylvia Hörchner
 Jacqueline Hörnicke
 Barbara Hübenthal
 Möbel Hübner, Einrichtungshaus
 Grit Hübschmann
 Dr. Matthias Hüttig
 Ina und Christian H.
 HypoVereinsbank, Filiale
 Berlin-Friedrichshagen
 PD Dr. Barbara Ingold-Heppner
 Franziska Irmscher
 Eleonore und Klaus Jacob
 Michael Jacob

Axel Jäger
 Ursula Janietz
 Dr. Christian Jensen
 Heike Jordan
 Hannelore Junger
 Karin Käfert
 Tabea, Peggy und Stefan Kahl
 Heike Kaiser
 Karen Karg
 Siegfried Richter
 Inge Ursula Kasan
 Katholische Kirche St. Josef
 Berlin-Köpenick
 Renate Kauerhof
 KfH Kuratorium für Dialyse und
 Nierentransplantation
 Dr. Ulla Kilian
 Dr. Freia Klare
 Brigitte Klebe
 Prof. Dr. Helmut Klein
 Dr. Anke Kleine-Tebbe
 Dipl.-Med. Erhard Knote
 Gabriela und Josef Knothe
 Janette Koch
 Evelin und Chistian König
 Karin Koerber
 Marion Koffmann
 Dr. Andreas Kopf
 Dr. Hanno Koppe
 Dorothea Anne Margret Kornek
 Hildegard und Metodi Kozew
 Katharina Kraft
 Frank Kramer
 Regina Kramer
 Sabine und Matthias Kramer
 Dr. Ingrid Krause
 Annika Elisabeth Kröhl
 Andreas Krüger
 Christa Krüger
 Elke Krüger
 Ralph Krüger
 Ursula Krüger
 Familie Kubatzki
 Brigitte Kube
 Andreas Kubler
 Familie Kübler
 Jonathan Kühne
 Petra Kühne
 Birgit Kurth
 Mathias Laminski
 Laserline GmbH

Man sagt,
 der gäbe
 zweimal,
 der schnell
 gibt. Aber
 der gibt
 zehnfach,
 der zur
 rechten
 Zeit gibt.

Johann Wolfgang
 von Goethe

Marion und Klaus Mahr
 Ernst Mahlo
 Susanne Markgraf-Pawlowski
 Christine Matschke
 Rosemarie Mattig
 Gazi Mazlum, e-printshop.de
 Nicole Mechelke
 Gerda Mehnert
 Frauke Meiners
 Johanna Magdalena Meister
 Dr. Steffen Meister
 Christiane Menge
 Hildegard Menge
 Kordula Menke-Disselkamp
 Berthold R. Metzger, PW AG
 Wirtschaftsprüfung GmbH
 Wolfgang Meuthen
 Solveig Meya
 Annegret Meyer
 Sven Meyer
 Rupert Meyer
 Dankwart Mika
 Bärbel Mikula
 Christine Milde
 Bärbel Miller
 Dr. Edeltraud und Volker Milz
 Cornelia Mirus
 Kathrin und Hans-Jürgen
 Mitrowsky
 Regina und Klaus Mösee
 Thomas Möhwald, procuratio
 GmbH
 Annegret Moritz
 Carsten Müller
 Christine Müller
 Detlef Müller
 Margot Müller
 Yvonne Muller
 musici medici
 Hanna und Siegmung Nadbyl
 Bernhard Napiontek
 Renate und Gunther Neese
 Dr. Wolfgang Nespital
 Andrea Neubert
 Christiane Neubert
 Brigitte und U. Neumann
 Inge Neumann
 Mario Neumann
 Hoang Giang Nguyen
 Regine Nickel
 Lena Niemann

Renate Lawrenz
 Dr. Gabriele Leder
 Frieda Ledermann
 Andreas Lehmann
 Christel Lehmann
 Gerda Lehmann
 Birte Leinius
 Helga Lemberg
 Andrea Lentz
 Hilmar Leonhardt
 Prof. Ditte Leser
 Renate Lewerken
 Eckhard Lewitzka
 Sylvia Liebreich
 Wolfgang Lieske
 Karola Ließ
 Sabine und Heinz Lindig
 Sandra Lingnau
 Martina und Hans Günter Linke
 Eva und Paul Lost
 Karl-Heinz Lott
 Joachim Loewenstein
 Lothar Lubitzki
 Edith und Hans-Ludwig Maag
 Susanne Mackeldey, Stadt-
 Apotheke Köpenick
 Dr. Vanessa Maerz
 Wolfgang Maetsch/Helga
 Finkelde

Brigitte Nietzel	Dr. Beate Ristau	Wito Schulze	Dr. Günther Voigt
Julia Nitzschke	Kurt Ritter	Rainer Schwadtke, Dresdner	Silke Voigt
Oehmcke Immobilien	Romina Rochow	Feinbäckerei	Katrin Volkenandt
GmbH & Co.	Ingrid Rohde	Anke-Elisabeth See	Ruth und Dr. Horst Volkenandt
Melanie Ösingmann	Dr. Ute Rohr	Martin Seeger	Ursula Völker
Heike Oldenburg	Oliver Rönsch	Günter Senter	Volkssolidarität, OG 57
Ortszeit_Mediale	Helga Rosenberg	Diana und Dirk Seyer	Lichtenberg
Gundula Oschatz	Ute Rossa	Wilfried Fritz Otto Sommer	Renate von Kleist
Karin Pahlke	Ilse Rossler	Jan Sonnenberg	Wolfram-Peter von Kleist
Andreas Paschke	Elke Rößler	Anita Spinn	Gabor von Wilmowski
Christian Paschke	Rotary Club Berlin Schloß	Ralph W. Spletstößer, Chor-	Detlef Walter
Werner Paschke	Köpenick e.V.	ensemble Köpenick	Bärbel Walther
Klaus-Dieter Pastillé	Matthias Roth	Ralf Stähler	Dr. Helmar Wauer
Albrecht Patze	Heinz Rothe	Anke Staller	Astrid Weber
Prof. Dr. Carsten Perka	Marianne Rott	Ingeborg Stark, Haus der	Kathrin und Dirk Weber
Johannes Petersen	Dörte Rudolph	Begegnung	Monika Weber
Ute Pflanz	Claudia Rutsche	Bärbel Stassen	Gudrun und Peter Jürgen Wegner
Manuela Pieper	Detlef Rutsche	Benjamin Stassen	Andrea Weigert
Constanze Pilz	Siegmar Sachse	Christian Stassen	Christiane und Jörg-Peter Weigle
Matthias Pilz	Irma Schädlich	Reiner Stassen	Michael Weihrauch
Götz-Christian Pitschel	Marianne Schardt	Thilo Steller	Dr. Daniel Weinrich
Thomas Plagens	Hans Scharf	Uta Stein	Magdalena Wende
Eveline Pohl	Gabriela Scheffler	Vera Steiner	Kai Wengerski
Susan Pohl	Anke Scheler, Amtsfeld Apotheke	Elke und Lieselotte Steinhaus	Kathleen Wenk
Anja Pöschel	Horst Scheper	Ursula Steinke	Klaus Werner
Birgit Popp	Ilse Schieck	Ina Stenzel	Dr. Kerstin Westphalen
Ute Poppe	Monika und Eduard Schiele	Dr. Jörg Stohrer	Anja Wetzl, Jaques´ Wein-Depot
Prof. Dr. Matthias Pross	Heiko Schiller	Christa Stolle	Hellgard Wichmann
Gerlinde Pufahl	Brigitte und Herbert Schley	Martina Sturm	Dr. Wolfgang Wichmann
Nadine Puhl	Dr. Gerd-Dietrich Schmidt	Matthias Stütz, Union Film-	Klaus-Dieter Wienholz
Bärbel und Frank Rademacher	Irina Schmidt	theater	Elke Wiessner
Claudia Rademacher	Ruth Schneeweiß	Ines und Reimund Sult	Anne-Kathrin Wilke
Antje Rank	Dr. Agneta-Georgia Schneider	Roland Sult	Gisela Wils
Jürgen Erich Redner	Ramona Schneider	Andrea Tanzer	Beate Wiotte
Elke Reich	Werner Schneider	Stephanie Teresiak	Heide-Lore Witte
Brundhilde und Horst Reim	Karen Schönheit	Heidemarie Teufel	Klaus Wittig
Claus Reimann	Familie Scholl	Birgit Thürmer	Kerstin Woischnik
Lutz Reimann	Christa Scholz	Dr. Konstanze Tinschert	Oliver Woldenberg
Margrit und Claus Reimann	Michael Schölzel	Anita und Manfred Toppel	Hans Wolf
Roswitha und Christian Reimann	Dr. Johannes Schönherr,	Gerd Treptow	Dr. Ulrike Wolf
Anke und Thomas Reime	MusikAgentur Schönherr	Restaurant Tresoli	Edith und Rainer Wollschlager
Doris Reinecke	Georgia Schönknecht	Gabriele Tresselt	Ingrid Wolter
Ingo Reinicke	Eva-Maria und Gerhard Schramm	Familie Trolitzsch	Waltraud Wornest
Mirko Reinicke	Hildegard Schramm	Renate Tschernawin	Angela Wucke
Wolfgang Reinicke	Rena Schrapel	Gudrun Ufer	Jörg Zeitel
Christa Richter	Jutta Schröder	Tino Unger	Käthe Zimmermann
Frank Richter	Peter Schröder	Dieter Usemann, BSG Bezirksamt	Knut Zimmermann
Siegfried Richter und Karen Karg	Karola Schröder, Steuerkanzlei	Köpenick	Petra Zimmermann
Dr. Steffen Richter	Liss	Renate Vetter	Marlis Zenske
Gudrun und Dr. Thomas Rieder	Anna-Lena Schultz	Gerhard Vogel	Matthias Zöpke
Anne-Christel Rinke	Jana und Michael Schultz	Christine Vogeley	Bettina Nikola Zucker



Wie willst du sterben?

Am liebsten bunt, antwortete spontan eine Freundin auf diese Frage. Aber wie stirbt man bunt?

› Von Ann-Susann Rütter

**Der Tod
und die Kunst**

Sie heißt Marie Solar – ihr Künstlername – hat Grafik und Malerei in Wien und Berlin studiert und steht mitten im Leben. Mit eigenem Atelier und wenig Vertrauen in den Kunstmarkt, „der so empfindlich wie ein Soufflé reagiert“, wie sie findet. Als wir miteinander über Gott und die Welt sprechen, landen wir auch bei einem Künstlerkollegen, der vor kurzem nach einem Unfall ums Leben kam. Marie kannte ihn gut, genau wie seine Familie. „Schrecklich ist das, so plötzlich aus dem Leben gerissen“. Alles anders, innerhalb von Sekunden. Ja, schrecklich. „Und wie willst du sterben?“, fragte sie unvermittelt. Möglicherweise sah ich ziehlich perplex aus, denn Marie setzte nach: „Kein Scherz, sag mir, wie du sterben möchtest“. Um die Antwort gleich selbst zu liefern: „Ich möchte bunt sterben, richtig bunt“. Wie bitte? Wie stirbt man denn bunt?

Über das Sterben habe ich noch nie nachgedacht, jedenfalls nicht so, dass ich eine passable Antwort parat hätte. Eigentlich möchte ich Hundert Jahre alt werden, die Chancen dafür stehen gut. Meine Großmutter wurde 98, mein Großvater 91

Jahre alt und vielleicht „färbt“ das ja auch auf mich ab. Jedenfalls stellte sich Marie ihren Tod bunt vor – was ich zunächst kitschig fand. „Eine Freundin meiner Mutter ging zum Friseur und schlief dort ein“, sagte Marie. „Und als die Friseurin sie umsetzen wollte, kippte die Freundin im Stuhl um. Alle waren zu Tode erschrocken.“

Ja, zu Tode. Der Notarzt kam, sogar zwei Polizeibeamte, der Laden schloss und machte einige Tage lang auch nicht auf. War das ein schöner Tod? Einer, den man sich selbst wünschen würde? Irgendwo sein und dann einschlafen? Keine absurde Vorstellung. Man selbst ist aus „dem Schneider“, die Hinterbliebenen jedoch wären schockiert. Kein Abschied, kein Gruß, nichts. Womöglich nicht mal alle Vollmachten unterschrieben, Huddeleien bei Banken, Behörden, Vermietern – das Chaos. Am Schlimmsten jedoch ist dieser Bruch an einer Stelle, die noch lange halten sollte.

„Also, ich sterbe umgeben von Blumen, Musik, Bildern und wehenden bunten Vorhängen, durch die Sonne ins Zimmer scheint“, unterbricht Marie meine Gedanken. Kitschig, ent-

gegne ich. Und vollkommen unrealistisch. Jedenfalls in unseren Breiten. In anderen Ländern wird gefeiert, die Trauernden singen, tanzen und tragen weiße Gewänder, in Mexiko zum Beispiel ist alles quietschbunt, voller Glitzer und bemalter Totenköpfe. Und dann noch Feuerwerk, naja ... „Wenn du nun aber deinen Tod schon heute vorbereiten würdest, wie einen Geburtstag?“ Marie meinte die Frage ernst. Wie, um alles in der Welt, will sie heute schon wissen, was in fünfzig, sechzig oder sonstwieviel Jahren sein wird? „Egal, ich sterbe bunt“. Marie trank aus und zeigte mir auf ihrem Smartphone ihre neuen Werke. Die waren tatsächlich so bunt wie eine aufgeplatzte Bonbontüte. „Bunt ist momentan der Renner, Schicht auf Schicht in Öl- oder Acrylfarbe aufgetürmte Energie – das kaufen die Leute“, ist Marie überzeugt. Sie muss es wissen, sie lebt von ihrer Kunst. „Und wenn du im Leben bunt bist, warum sollst du, wenn der Tod klopft, in Schwarz oder Grau von dieser Welt gehen?“

Eigentlich hat sie recht. Die Traditionen brechen ohnehin langsam auf, immer mehr Menschen haben gar kein eigenes Grab mehr. Und wenn doch, dann findet man immer mehr moderne Grabmale auf den Friedhöfen. Stelen aus Beton oder Metall, kunstvoll designte Figuren, die aber auch eine Menge Geld kosten. Alles eine Frage des Geldes, das Leben und der Tod ... Marie, die immer einen Skizzenblock und dutzende Faserstifte bei sich hatte, malte Linien und Schraffuren über eine Zeitungsseite. Sie skizzierte ihren bunten Tod. Und lag da, zwischen Blüten und exotischen Pflanzen, im hellen Licht. Schräg, dachte ich, aber auch romantisch, so ein Mädchending eben. Wenn ich nicht wüsste, dass sie mit beiden Beinen im Leben steht – ich würde mir jetzt Sorgen machen. Sie zeichnet mit Hingabe, die Zeitungsseite verwandelte sich langsam in ein Wimmelbild aus Farben und Formen, die ineinander flossen.

„Wow, echt schön“, meinte die Bedienung des Cafés, als sie abräumen wollte. Und: „Was soll das sein?“ „Ich male meinen Tod“, antwortete Marie. Die Bedienung lächelte und drehte irritiert ab. Später beobachtete sie uns aus sicherer Entfernung, wer weiß, was sie dachte. „Die Leute rechnen nicht mit ihrem Tod“, sagt Marie. „Alle denken, sie könnten zu Hause in ihren Betten, umringt von allen Lieben und vor allem ohne Kampf, sterben“.

Die meisten Menschen habe keine Angst vor dem Tod, sagen sie, sondern Angst vor dem Sterben. Was kommt, ist ungewiss. Da ist das Sterben wie das Leben – in die Zukunft können wir nicht sehen, zum Glück. „Ich kann das“, sagt Marie, als wir uns verabschieden, „ich sterbe bunt“.

In diesem Jahr, am 21. August, starb Marie Solar, inmitten bunter Tücher, Kissen, und exotischer Pflanzen. Sie war unheilbar krank. Ihre Familie ließ eine kleine Steinstele für ihr Grab bauen, die Maries Schwester bunt anmalte.

Wie möchten Sie sterben?

Antworten auf eine nicht alltägliche Frage

Ich würde so gern nach einem großen, schönen Fest mit meiner Familie und den Freunden, mit Gott und der Welt im Einklang, friedlich, in Ruhe, ohne Schmerzen, am liebsten im Schlafen und zuhause in meinem Bett sterben. Schön wäre es mir, wenn ich es vorher schaffen könnte, mein Zuhause noch einmal gründlich putzen und aufräumen zu können. Die Vorstellung, dass die Menschen, die alles ausräumen müssen, arg schmutzige Hände bekommen, würde mir das Sterben nicht leicht machen. Das ist die Theorie. Die Praxis möge sich noch Zeit lassen.

Christa Scholz

Katholische Seelsorgerin im Hospiz Köpenick

Plötzlich und unerwartet, für alle unfassbar – am liebsten zuhause, wie die meisten Menschen. Wenn das nicht geht – dann ist die Antwort ja wohl klar!

Prof. Dr. med. Stefan Kahl

Chefarzt, DRK Kliniken Berlin Köpenick, Hospiz-Initiator

Eigentlich jetzt erstmal gar nicht! Wenn es dann doch irgendwann sein muss, soll mein Kind schon so weit sein, dass es seinen eigenen Weg gehen kann. Und ich möchte vorher meinen geliebten Menschen gesagt haben, wie wichtig sie mir sind und dass sie nicht so lange traurig sein sollen. Vielleicht will ich dann allein sein mit mir und meinem Sterben.

Susanne Stein, Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick

Mit Blick in den Himmel, egal ob bei Tag oder Nacht.

Karin Lietz

Sozialarbeiterin im Hospiz Köpenick

Ich möchte in einem Augenblick die Welt verlassen, in dem ich mir dessen Gegenwärtigkeit bewusst bin. Bitte ohne Schmerzen. Ohne mit Wehmut an verpasste Chance zurückzudenken oder Dinge zu bereuen, die ich getan oder unterlassen haben könnte. In Erinnerung an ein rappelvolles, glückliches Leben mit Menschen, die ich liebte und von denen ich wiedergeliebt wurde. Und hoffentlich bei all dem vielleicht gebrechlich, aber noch bei klarem Verstand. Mein Vater ist in diesem Herbst gestorben. In meinen Gedanken verließ er die Welt in solch einem gegenwärtigen Moment. Ich stelle mir vor, dass das Unwiderrufliche des Schlusspunktes ihn an dieser Stelle überrascht hat. Echt? Das war's jetzt? Aber was weiß ich schon. Wir werden sehen.

Ulrike Mattern

Politikwissenschaftlerin, Redakteurin und Autorin



Der einstige Schüler von Georg Baselitz, Norbert Bisky, zeigt in der St. Matthäus-Kirche im Kulturforum am Potsdamer Platz und in der Potsdamer Villa Schöningen, warum seine Bilder zur richtigen Zeit am richtigen Ort den Blick in den gesamt-deutschen Himmel versperren.

Norbert Bisky

Pompa

Bis 16. Februar 2020
Berlin

Rant

Bis 23. Februar 2020
Potsdam

Die Jubelfeierlichkeiten ebten Ende November ab – trunken vor Glück waren die Deutschen damals, als die Mauer fiel. Schwestern und Brüder tanzten auf den Betontrümmern der zerbröselnden Grenze, Tausende Dankgebete flogen gen Himmel. Der Blick nach oben bleibt nun, 30 Jahre später und wieder relativ nüchtern, in der St. Matthäus-Kirche für einige Wochen versperrt. Norbert Bisky montierte seine farbe gewordenen Gesellschaftsabstraktionen zwischen Leben und Tod in wilder Melange an die Decke des Gotteshauses und nannte die neu entstandene, wie ein Filter vorgelagerte Himmelslandschaft „Pompa“. Frei übersetzt: Tagebuch neuer Götterdämmerungen, oder: Was wurde aus den Chancen von einst? Biskys Werke konfrontieren Besucherinnen und Besucher mit zeitgeschichtlichen Ereignissen und scheinbaren Belanglosigkeiten, und das so fotorealistisch und farbenfroh, dass selbst das Sterben, die Auflösung jeglicher Ordnungen und Lebensentwürfe noch verspielt wirken. Und eben gar nicht bedrohlich. Schauen jedoch muss man immer wieder – in St. Matthäus mit dem Kopf im Nacken. Oder Richtung Boden, dort liegt ein Spiegel, der das eigene Gesicht in den (Bilder)Himmel montiert. Was Spiegel halt so machen. Bisky präsentiert sich als malender Geschichtsschreiber. Vor allem von deutschen Feuilletons unter anderem wegen seiner bunten Stilistik heftig kritisiert, versorgt er nun mit „Pompa“ nicht nur die durch ihr mutiges Bekenntnis zu sperriger Ästhetik auffallende Kulturstiftung St. Matthäus mit „Kunststoff“, sondern die ganze Welt. Seine Bilder – viele von ihnen inzwischen hoch gehandelt – hängen unter anderem im New Yorker Moma, im koreanischen Nationalmuseum und irgendwo im Hause Wolfgang Joop. „Pompa“ greift die

glücks- und liebestrunkenen, unberechenbaren, aber oft auch leidvoll endende Anarchie in den Köpfen der Menschen auf. Und verstellt damit ausgerechnet im Jubiläumsjahr des Mauerfalls den Blick in zurechtgebogene hübsche Himmel. Bisky will, dass wir die Augen aufsperrn und „mit Blick nach oben“ nicht nur göttliche Verheißungen wahrnehmen, sondern menschliche – unsere – Verantwortung.

Die parallel geöffnete Ausstellung „Rant“ in der Potsdamer Villa Schöningen zeigt frühe und aktuelle Werke Norbert Biskys, die einen atmosphärischen Eindruck vom Alltagsleben in der DDR vermitteln. Sie befassen sich mit Aufbrüchen, Grenzen und traumatischen Erfahrungen, Furcht, Misstrauen und dem schweren Abschied in eine bunte, verheißungsvolle Welt nach dem Zusammenbruch des Sozialismus. Biskys Bilder sind wichtig, weil sie so etwas wie farbe gewordene Tagebucheinträge für Millionen von Menschen sind, die selbst nie Tagebuch geführt haben.

„**Pompa**“, St. Matthäus-Kirche im Kulturforum Potsdamer Platz, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin. Bis 16. Februar 2020, Dienstag–Sonntag 11–18 Uhr.

„**Rant**“, Ausstellung in der Villa Schöningen, Berliner Straße 86, 14467 Potsdam. Bis 23. Februar 2020, Donnerstag 18–21 Uhr, Freitag–Sonntag 12–18 Uhr.

www.stiftung-stmatthaeus.de, www.villa-schoeningen.org

Fragebogen nach Marcel Proust, französischer Schriftsteller (1871–1922)

Optimistisch sein



**Prof. Dr. med.
Stefan Kahl**

› Was wäre für Sie das größte Unglück?

Nicht wenigstens einige glückliche Momente zu haben.

Wo möchten Sie leben?

Im Moment nur hier: in Berlin. Aber wer weiß ...

Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?

Das ich nicht genau weiß, was morgen kommt.

Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?

Diejenigen, die zugegeben werden.

Ihre liebsten Romanhelden?

Tja, das wechselt. Je nachdem, was ich so lese – gerade sind es Anna und Otto Quangel in „Jeder stirbt für sich allein“ von Hans Fallada.

Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?

Kreon, König von Theben.

Ihre Lieblingshelden in der Wirklichkeit?

Sophie Scholl und ihr Bruder.

Ihre Lieblingsheldinnen in der Dichtung?

Ich lese gerade Romeo und Julia: Also Julia!

Ihr Lieblingsmaler?

Bilder schaue ich mir gern an. Solche, die mir gefallen, auch länger. Egal, wer sie gemalt hat.

Ihr Lieblingskomponist?

Ist doch klar: Georg Philipp Telemann. Kennen Sie nicht? – Ist in Magdeburg geboren. Ich mag aber auch Felix Mendelssohn Bartholdy.

Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

Mut und Ehrlichkeit.

Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?

Mut und Ehrlichkeit.

Ihre Lieblingstugend?

... die ich nicht habe: Ich wünschte mir, immer erkennen zu können, was im Moment wichtig und richtig ist.

Ihre Lieblingsbeschäftigung?

Nicht untätig sein.

Wer oder was hätten Sie sein mögen?

Neugieriger Journalist: Menschen fragen, Antworten bekommen. Aufschreiben.

Ihr Hauptcharakterzug?

Optimistisch sein: Das Leben ist schön, merkt man nur nicht immer sofort.

Was schätzen Sie bei Ihren Freunden am meisten?

Die Freundschaft.

Ihr größter Fehler?

Sprachlose Ungeduld ohne einen Plan.

Ihr Traum vom Glück?

Es zu erkennen.

Was möchten Sie sein?

Ein mutiger, kluger Mann – aber ich bin und bleibe der, der ich bin, mit allen Fehlern und Stärken.

Ihre Lieblingsfarbe?

Rot, Blau, Gelb: Mal von der einen Farbe etwas mehr, mal von der anderen ...

Ihre Lieblingsblume?

Alle Blumen, wenn sie

blühen, mal abgesehen von Nelken. Das ist ungerecht, aber ich kann nicht anders.

Ihre Helden in der Wirklichkeit?

Diejenigen, die sich um andere kümmern, die Hilfe brauchen und Zuwendung, und die das mit selbstloser Hingabe tun.

Ihre Heldinnen in der Geschichte?

Die Frauen!

Was verabscheuen Sie am meisten?

Krieg, Ignoranz gegenüber dem Leben.

Welche geschichtlichen Gestalten verachten Sie am meisten?

All diejenigen, die nutzlose Kriege, Vernichtung und Tod über die Welt gebracht haben.

Welche Reform bewundern Sie am meisten?

Die Reformation.

Welche natürliche Gabe möchten Sie besitzen?

Immer rechtzeitig zu erkennen, was richtig und gut ist.

Ihr Motto?

Das Leben ist schön.

Prof. Dr. med. Stefan Kahl ist Chefarzt der Klinik für Innere Medizin – Schwerpunkt Gastroenterologie, Hämatologie und Onkologie, Nephrologie der DRK Kliniken Berlin Köpenick, Initiator des Hospizes Köpenick und Vorsitzender des Hospiz-Fördervereins beneficio e.V.



Aufnahme ins Hospiz

Unser Hospiz steht Gästen offen, die wegen einer schweren, unheilbaren Erkrankung nur noch kurze Zeit zu leben haben und eine palliativmedizinische Betreuung benötigen, die zu Hause nicht möglich ist. Sie werden im Hospiz Köpenick versorgt und in der letzten Lebensphase begleitet.

Es gibt von den gesetzlichen Krankenkassen festgelegte Kriterien, die erfüllt sein müssen, um Aufnahme im Hospiz zu finden. Ein Arzt erstellt deshalb ein medizinisches Gutachten, welches von der Krankenkasse und dem Medizinischen Dienst der Krankenversicherung überprüft wird, um die Notwendigkeit der Aufnahme in einem Hospiz zu bestätigen und gleichzeitig die Kostenzusage für die Aufnahme zu geben. Natürlich können auch selbstzahlende Gäste im Hospiz Köpenick aufgenommen werden.

Anmelden kann sich jeder Patient selbst, aber auch Angehörige oder betreuende Ärzte können einen Patienten anmelden, damit er in unser Hospiz aufgenommen wird. In der Regel sind vor einer Aufnahme im Hospiz ein Gutachten vom behandelnden Arzt und eine Kostenzusage der zuständigen Krankenkasse notwendig.

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgt sinnvollerweise telefonisch mit unseren Sozialarbeiterinnen, die den Aufnahmeprozess koordinieren und Gäste, deren Angehörige und die betreuenden Ärzte beraten können. Alle Formulare, die notwendig sind, werden wir nach einer ersten Kontaktaufnahme übersenden. Alle Fragen rund um die Aufnahme in unser Hospiz klären wir gern persönlich mit Ihnen, wenn Sie uns anrufen. Wenn Sie uns nicht anrufen wollen oder können, schreiben Sie uns bitte eine E-Mail.

Ihr Hospiz-Team

Das betreuende Team aus Pflegenden und Sozialarbeitern stellt den Erhalt der Lebensqualität der Bewohner unseres Hospizes in den Mittelpunkt. Die ärztliche Versorgung übernehmen erfahrene Palliativmediziner oder auch der Hausarzt. Wir kooperieren mit Palliativmedizinern, die die Gäste unseres Hauses versorgen, jederzeit kann aber auch der Hausarzt des Patienten teilweise oder vollständig die Betreuung übernehmen. Wir besprechen das gern mit unseren Gästen und den Hausärzten. Das Hospiz-Team wird durch Therapeuten, Seelsorger und ehrenamtliche Helfer ergänzt.

Das Hospiz – Teil des Unternehmensverbundes

Das Hospiz Köpenick gehört zu den DRK Kliniken Berlin, einem gemeinnützigen Unternehmensverbund, bestehend aus vier Krankenhäusern und einem Pflegeheim. Alleiniger Gesellschafter des Verbundes ist die DRK-Schwesternschaft Berlin e.V., ein eingetragener Verein mit mehr als 1.000 Mitgliedern – den Rot-Kreuz-Schwestern. Die DRK-Schwesternschaft Berlin steht für eine hochwertige, an den Bedürfnissen von Patienten, Heim- und Hospizbewohnern ausgerichtete Gesundheitsversorgung.

Spenden

Unser Hospiz finanziert sich dadurch, dass die Kostenträger nach einer entsprechenden Kostenzusage 95 Prozent der Kosten übernehmen, fünf Prozent der Kosten müssen wir selbst aufbringen. Deshalb sind wir auf Ihre Spenden angewiesen. Spenden können direkt an das Hospiz erfolgen oder auch an den Förderverein beneficio e.V., der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Hospiz Köpenick in seiner Arbeit zu unterstützen. Sowohl das Hospiz als auch der Förderverein werden regelmäßig einmal jährlich über die Spenden und deren Verwendung berichten.

Spenden für das Hospiz sollten sich auf Geld- und Zeitspenden beschränken. Spendenquittungen für Geldspenden werden automatisch ausgestellt, wenn Sie uns Ihre Kontaktdaten mitgeteilt haben. Mit der Spende erklären Sie Ihr Einverständnis, dass wir Ihren Namen in unserer Spenderliste veröffentlichen.

Kontakt zum Hospiz-Förderverein beneficio e.V.

Der Hospiz-Förderverein möchte wachsen, um seine vielfältigen Aufgaben noch besser erfüllen zu können. Wenn Sie sich über eine Mitgliedschaft informieren wollen, steht Ihnen Prof. Dr. med. Stefan Kahl gern zur Verfügung.

Prof. Dr. med. Stefan Kahl

Vorsitzender Hospiz-Förderverein beneficio e.V.

c/o DRK Kliniken Berlin Köpenick

Salvador-Allende-Straße 2–8, 12559 Berlin

Telefon: (030) 3035 – 3319

E-Mail: s.kahl@hospiz-koepenick.de

Bankverbindung für Ihre Spenden

HypoVereinsbank

IBAN: DE03 1002 0890 0020 5931 05

BIC: HYVEDEMM488

Ansprechpartner für Information, Beratung und Anmeldung

Karin Lietz

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3443

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: k.lietz@hospiz-koepenick.de



Susanne Stein

Sozialarbeiterin

Telefon: (030) 3035 – 3442

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: s.stein@hospiz-koepenick.de

Franziska Irmischer

Pflegerische Leitung

Telefon: (030) 3035 – 3441

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.irmscher@hospiz-koepenick.de

Frank Armbrust

Hospizleiter

Telefon: (030) 3035 – 3445

Fax: (030) 3035 – 3448

E-Mail: f.armbrust@hospiz-koepenick.de



► Impressum

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:

DRK Kliniken Berlin

Stabsstelle Unternehmenskommunikation

Romina Rochow, Leiterin

Spandauer Damm 130, 14050 Berlin

Telefon: (030) 3035-5070

E-Mail: r.rochow@drk-kliniken-berlin.de

Konzept, Redaktion und Gestaltung:

Uwe Baumann, E-Mail: baumanninfo@gmx.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

6. Dezember 2019. Alle Rechte vorbehalten.

DRK Kliniken Berlin
Hospiz Köpenick
Haus 27
Salvador-Allende-Straße 2 – 8
12559 Berlin
Telefon: (030) 3035 - 3440
E-Mail: info@hospiz-koepenick.de
Web: www.hospiz-koepenick.de



Für den Druck des Hospiz-Magazins Z wurden 100 Prozent recyceltes Altpapier verwendet und mehrere Bäume gepflanzt.





Sozialprojekte unterstützen.
Maja, Safira, Tabea, Helene und Judith vom Hospiz-Team



Musik erleben.
Franziska Pietsch / Trio Lirico



Lebenswege suchen.
Architekt und Künstler Martin Stachat entwarf den Raum der Stille



Innehalten und Kraft schöpfen.
Bilder sagen manchmal mehr als Worte

Das Leben ist schön



Einander zuhören.
Hospizleiter Frank Armbrust mit Tabea und Helene während eines Apfelkuchenkonzertes



Informieren und diskutieren.
Dr. med. Beate Rothermel, Prof. Dr. med. Stefan Kahl im Kino Union



Trauern, lachen, Trost spenden.
Erinnerungsfeier im Hospiz



Gemeinsame Vorhaben fördern.
Die Musici Medici in der Christophoruskirche Friedrichshagen